

Rilkes Florenz |  
*Im Welt-Bezug*

*Rilke*

Blätter der Rilke-Gesellschaft

33 | 2016

*Wallstein*

BLÄTTER DER RILKE-GESELLSCHAFT

BLÄTTER DER RILKE-GESELLSCHAFT

Band 33 (2016)

Rilkes Florenz  
*Rilke im Welt-Bezug*

Im Auftrag der Rilke-Gesellschaft  
herausgegeben von  
Jörg Paulus und Erich Unglaub



WALLSTEIN VERLAG

Zuschriften an die Redaktion:

Prof. Dr. Jörg Paulus  
Bauhaus-Universität Weimar  
Fakultät Medien  
Bauhausstraße 11  
99423 Weimar  
E-Mail: joerg.paulus@uni-weimar.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2016  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)  
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond  
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen  
ISBN 978-3-8353-1941-7

sprachigkeit definierten »poetischen Brief-Raum[s]« (S. 285) überstrahlt jegliches Interesse an einer physischen Zusammenkunft außerhalb des imaginierten Konstrukts.

Das Fazit, mit dem Schuster seine Arbeit beschließt, fällt vergleichsweise knapp aus, was aufgrund seiner stringenten Argumentation und Präsentation von Zwischenergebnissen aber nicht ins Gewicht fällt. Zwei Postskripta zu Rudolf Borchardt und Franz Kafka unterstreichen das Potential von Schusters Befunden im Rahmen seiner komplexen Darstellung der Kulturpoetik des Briefs um 1900 und regen zu weitergehender Forschung an. Abgerundet wird die Publikation von mehreren Abbildungen sowie farbigen Reproduktionen ausgewählter Schriftstücke Hofmannsthals und Rilkes.

Simona Noreik

Michel Itty: *L'épée ou la plume?*  
*Rilke à l'épreuve de la Grande Guerre*

Vorwort von Gerald Stieg, Paris: Éditions des Alentours 2015  
 (Reihe »Le promontoire des songes«), 210 S., 23 €

Auf den ersten Blick besteht kein selbstverständlicher Zusammenhang zwischen Rilkes poetischer Sensibilität und dem militärischen Bereich – das Militärische scheint sogar seinem Werk eher fremd zu sein. Nun nimmt sich Michel Itty, der 2009 in Cerisy-la-Salle zusammen mit Silke Schauer die vielbeachtete Tagung *Rainer Maria Rilke. Inventaire – ouvertures* veranstaltete, doch gerade vor, mit Hilfe von Rilkes Prosa, Lyrik und Briefwechsel das komplexe Verhältnis des Dichters zum Krieg, insbesondere zum Ersten Weltkrieg, näher zu beleuchten.

Eines der großen Verdienste des Buches besteht darin, dass sein Verfasser sich nicht nur darum bemüht, Rilkes »Dialog« *Schwert und Feder* (wohl eine Anspielung auf Theodor Körners äußerst populäre Sammlung patriotischer Gedichte *Leier und Schwert*) ins Französische zu übersetzen (S. 195-198), sondern auch, dass er einen erstaunlichen Zusammenhang zwischen diesem kurzen Text von 1893 und den *Fünf Gesängen* von 1914, die einen »Krieger-Gott« verherrlichen, herzustellen weiß. Schon der frühe Text *Schwert und Feder* verrät einen inneren, ja familiären Konflikt beim jungen Rilke, der damals keineswegs als Pazifist bezeichnet werden konnte. Am Anfang seiner literarischen Karriere wählte er für sich etwa Pseudonyme wie »Hannibal« oder »Caesar« (S. 23) und verspottete sogar in einem Gedicht den Ruf *Die Waffen nieder!* (1892) von Bertha von Suttner, der künftigen Nobelpreisträgerin (1905): »Es galt den edlen Männern aller Zeiten / als ihres Strebens schönster, höchster Lohn, / fürs Vaterland zu kämpfen und zu streiten / als ganzer Mann und als getreuer Sohn. [...]« (Zit. S. 26). So gelingt es Itty überzeugend, zu zeigen, dass das Militärische bzw. das Kriegereische bei Rilke sich nicht auf die *Fünf Gesänge* beschränkt, wie oft behauptet wird, sondern wie ein roter Faden einen großen Teil des Werkes durchzieht.

Schon zu Beginn des Buches, das fast die Form einer polizeilichen Ermittlung annimmt, wird daran erinnert, dass Rilke – allerdings nur für kurze Zeit – dieselbe österreichische Militärschule (in Sankt Pölten) wie Robert Musil besuchte. In seinem kurzen, aber erhellenden Vorwort (S. 2-4) fügt Gerald Stieg zu Recht hinzu, dass eben diese Schule eine tiefe Wunde bei Rilke hinterließ, dem immer wieder die Idee vorschwebte, einen »Militärroman« (S. 30ff.) zu schreiben, was dann aber doch nie geschah. *Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke* (1899) wird jedoch bekanntermaßen in den Kriegsjahren einen immensen Erfolg zeitigen. Rilke musste sich nun damit abfinden, dass sein »Held« des Krieges gegen die Türken im 17. Jahrhundert zu einem Werkzeug der Propaganda geworden war.

Auf die – poetische wie persönliche – »Wendung« (S. 43ff.) kurz vor dem Krieg folgen die *Fünf Gesänge*, in denen Rilke sich stilistisch-mythologisch sowohl von Hölderlin (*Hyperion*) als auch vom Expressionisten Georg Heym inspirieren lässt. Dadurch reihte er

sich in einen nationalistischen und kriegshetzerischen Diskurs ein, der vielen anderen Autoren zu Beginn des Krieges gemeinsam war und zugleich die »Niederlage der Aufklärung« (G. Stieg) besiegelte. Um die tieferen Gründe für das Entstehen dieser *Fünf Gesänge* gerade an den ersten Kriegstagen zu eruieren, scheut sich Itty nicht, störende Fragen aufzuwerfen: Lässt sich Rilkes kriegerischer Elan erklären? Wie konnte er in dem Tod der Soldaten einen »gefüstete[n] Tod« erkennen (V. 105 der *Fünf Gesänge*), wobei er die Auflösung des Individuums in einer großen Gemeinschaft proklamierte? Hat Rilke mit seinen *Gesängen*, die einen »Krieger-Gott« (V. 2) heraufbeschwören, einen »poetischen Fehler« (S. 83ff.) begangen? Seine *Gesänge* fügen sich zunächst in die damals herrschenden kriegsbegeisterten Kollektivdiskurse ein (vgl. etwa Hermann Bahrs *Kriegsseggen*, Gerhart Hauptmanns patriotische Lyrik, Thomas Manns *Gedanken im Kriege*, Robert Musils *Europäertum, Krieg, Deutschland* oder die Kriegsgedichte von Franz Theodor Csokor, Richard Dehmel, Richard von Schaukal, Ottokar Kernstock, Anton Wildgans und Bruder Willram); hier zeigt Itty anhand instruktiver Zitate, dass Ernst Jünger und Rilke sich (zumindest am Anfang) einer ähnlichen heldenhaften Rhetorik bedienten – was sich übrigens weder auf Deutschland noch auf Österreich beschränkte, sondern auf alle kriegsführenden Länder zutraf, etwa auf Frankreich (z.B. bei Paul Claudel oder Charles Péguy). Seine *Fünf Gesänge* verleugnete Rilke allerdings sehr schnell, und zwar in zahlreichen Briefen, die er ab September 1914 verfasste. Schon im dritten seiner *Gesänge* kommt übrigens ein deutlicher Zweifel zum Ausdruck: »Seit drei Tagen, was ist's? Sing ich wirklich das Schrecknis, / wirklich den Gott, den ich als einen der / frühern nur noch erinnernden Götter ferne bewundernd geglaubt?« (V. 58ff.); auf das Lob (»Rühmen«, V. 106) folgt quasi unmittelbar die Klage: »Sei euch die Klage nicht schmähhlich« – was schon einer klaren Abkehr von jeder chauvinistischen Literatur gleichkommt. Von nun an erlebte Rilke den Krieg als eine Katastrophe, als den absoluten Gegensatz zu dem, was er bis dahin erlebt hatte und was für sein Werk prägend geworden war. Nur wenige Wochen nach dem Verfassen der *Fünf Gesänge* lehnte er es daher auch bereits strikt ab, dass diese in irgendeiner Form wiederverwendet würden.

Die genaue Untersuchung zweier Gedichte (*Jugend-Bildnis meines Vaters*, 1906, und der vierten Duineser Elegie, vom Herbst 1915, die dem Vater gewidmet ist) sowie des Essays *Puppen* von 1913 erlaubt es Itty zu zeigen, dass der nie geschriebene »Militärroman« in Rilkes Dichtung tiefe und dauerhafte Spuren hinterlassen hat. Wenn auch die Beziehungen zum Vater im Hinblick auf das Militärische überzeugend analysiert werden, hätte man doch in diesem Zusammenhang gerne mehr zu Rilkes schwierigerem Verhältnis zur Politik erfahren. Zum ersten Mal aber werden die komplexen Beziehungen zwischen den *Fünf Gesängen*, die dem kriegerischen Elan der Zeit folgen, und der vierten Elegie, die die Berufung des Dichters wieder thematisiert, so deutlich zum Vorschein gebracht. Auch wenn bei Rilke das Schwert nie die Feder ablösen konnte, bestand bei ihm – so Itty – eine dunkle Seite fort, die den Dichter von seiner »Aufgabe« entfernte, »ein Gerechtes aussagendes« (Zit. S. 108) zu verkünden.

Das Buch schließt mit einem nützlichen Namenverzeichnis sowie einer kurzen Bibliographie, in der übrigens die bedeutendsten neuesten Beiträge der französischen Germanistik zur Rilke-Forschung (Martine Carré: *Les Élégies de Duino, tomes I et II. Essai de lecture*, Bern u. a.: Peter Lang 2002; Karine Winkelvoss: *Rilke, la pensée des yeux*, Paris: PIA 2004 und *Rainer Maria Rilke*, Paris: Belin 2006) fehlen. Insgesamt liest sich das Buch von Michel Itty wie ein spannender und innovativer Essay, der von einer zugleich persönlichen und tiefen Kenntnis des Rilke'schen Werkes zeugt – und folglich allen Rilke-Forschern nur wärmstens empfohlen werden kann.

Marc Lacheny